

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 19 (1929)
Heft: 17

Artikel: Junger Mut
Autor: Huggenberger, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637862>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche

in Wort und Bild

Nr. 17
XIX. Jahrgang
1929

Bern,
27. April
1929

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werber, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 33 79

Junger Mut.

Von Alfred Hugenberg.

Ein Tag ist neu erstanden,
Die Sonne steigt ins Blau,
Ihr Gold liegt auf den Landen
Und glühert im Tropfen Tau.
Trüb Leben! Komm, ich bin bereit
Zu Fahrt und Seht, zu Weh und Streit!

Mein Aug' ist klar und hell mein Sinn,
Ich freu' mich, daß ich bin!
Es führen breite Straßen
In fremde Reiche hinein,
Mich wundert's ausdermaßen,
Wo mag mein Garten sein?

Die Sonne scheint auf Not und Heil —
Trüb Leben! Komm, ich will mein Teil!
Mein Glück geht nebenher!

Aus: „Vom Segen der Erbsen“.

„Robinsonland“

Ein Roman von Wilhelm Poed.

Gutsbesitzer Rosendaal legte sich im Bewußtsein, hier mit alle weiteren Gründe dieses unpraktischen, verbohnten Staatsanwalts von vornherein matt gesetzt zu haben, in seinen Sessel zurück und streckte die Hand, stütungsbedürftig, nach dem Glase aus. Es war nichts mehr darin.

„Herr Rosendaal, Sie begreifen immer noch nicht, um was es sich eigentlich handelt“, erwiderte der Staatsanwalt in wachsender Erregung. „Der Staat verkörpert sich im Gesetz. Das Gesetz zu schützen und zu vertreten ist meine einzige Pflicht. Das Gesetz ist verlegt und muß seine Sühne finden. Meine Söhne und Ihr Sohn werden verurteilt werden. Das ist gar keine Frage. Und zwar zu Gefängnis. Mag das Urteil so milde ausfallen, wie es will, auf Gefängnis muß und wird es lauten. Damit entfällt“ — der Staatsanwalt seufzte entsehtlich schwer auf — „für meine Söhne die äußere Möglichkeit, die ehrenvolle juristische Laufbahn ihrer Familie einzuschlagen. Sie werden von der Schule gejagt werden. Sie sind deklassiert. Sie können ebenso wenig wie Ihr Junge später einjährig dienen oder Reserveoffiziere werden.“

Das gemüthliche Rotweingeficht des kleinen, dicken Rosendaal war ganz grün geworden.

„Mein Karlsohn sollte den Schein nicht kriegen?“ stotterte er. „Nicht Reserveoffizier werden? Soll wie jeder Bauernjunge und Tagelöhnerbengel zwei oder drei Jahre dienen müssen? Soll von der Schule? Und ins Loch? Soll von seinen Standesgenossen später nicht als gleichberechtigt

angesehen werden? Ne, Herr Staatsanwalt, und wenn's mein halbes Vermögen kostet, in dieser Bredullie lasse ich den armen Bengel nicht stecken.“

„Hierbei ist mit Geld nichts zu machen“, erwiderte der Staatsanwalt kopfschüttelnd.

„Aber mit gutem Willen und menschlichmilder, vernünftiger Einsicht, Herbert“, sagte Frau Nautilus, sich einmischend. „Herrn Rosendaals praktische Ansichten treffen ganz sicher das Richtige. Summum jus, summa injuria. Laß das Gesetz schweigen. Es hat keinen Grund zur Klage, denn es ist nicht verlegt.“

„Ihre Frau hat recht“, rief Rosendaal lebhaft. „Das müssen Sie einsehen, Herr Staatsanwalt. Kinder unserer Kreise und die Lumpenbrut der besitzlosen Klassen sind doch grundverschieden. Ja, Summum jus, summa injuria, damit hat Ihre Gattin den Nagel auf den Kopf getroffen. Sehen Sie, ich habe ja unterwegs mit wahren Vergnügen in der Zeitung gelesen, daß Sie diese vier auf Raub und Einbruch ausgehenden Arbeiterjungen hinter Schloß und Riegel gebracht haben. Da gehört die Sorte hin, habe ich mir gesagt und dem Himmel gedankt, daß wir besitzenden und gebildeten Klassen einen Staatsanwalt habe wie Sie. Die verschiedenen Stände sind von Gott geschaffen. So müssen sie auch vom Gesetz betrachtet werden. Darum würde das Gesetz das größte Unrecht begehen, wenn es unsere Kinder ansehen wollte wie Arbeiterkinder.“